

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Cicero und seine Zeit.

Maffio Maffii: Cicero und seine Zeit. Aus dem Italienischen übertragen von Anton Zahorsky. Verlag Rascher, Zürich 1943.

Cicero ist einer der größten Mittler in der europäischen Kulturentwicklung, der bewußteste Nutznießer der griechischen Erbschaft in Rom und damit der bedeutendste römische Humanist. Diese seine Mission und ihre einzelnen Phasen zu untersuchen und immer wieder zu untersuchen, ist eine bedeutungsvolle und lohnende Aufgabe, sind diese doch zugleich auch charakteristische Wegzeichen seines Lebens. Die Höhepunkte seiner mediatorischen Tätigkeit fallen nämlich jeweils mit Zeiten unfreiwilliger politischer Untätigkeit zusammen, denn er glaubte als aktiver Politiker sein Bestes geben zu können, als Politiker in einer Zeit permanenter Revolution, der nur gerade das höchste politische Genie gewachsen sein konnte. Jeder andere, auch Cicero, mußte notgedrungenenerweise Schiffbruch leiden, nicht nur äußerlich, auch moralisch, denn in solchen Epochen kann nur völliger Verzicht auf politische Wirkung vor ständiger Kapitulation, Demütigung, Charakterlosigkeit und Würdelosigkeit des Redens und des Handelns bewahren. Zu diesem Verzicht konnte sich Cicero nicht verstehen; so verfiel er den genannten Schicksalen ohne Ausnahme, übrigens wie alle seine Zeitgenossen, nur mit dem Unterschied, daß wir sein Tun und Lassen dank seiner Schriften und Briefe aufs genaueste kennen, denn solches menschliches Dessen gehört auch zu seinem Griechentum. Es war sehr falsch, darum Cicero zu verunglimpfen, wie es eine Zeit lang Mode war, es ist aber noch falscher, ein Buch über ihn zu schreiben, worin von der geistigen Welt Ciceros nichts steht, weil der Verfasser dafür kein Sensorium hat und nichts davon weiß, dafür ein Bild der politischen Entwicklung Roms von der Mitte der sechziger Jahre bis zum Jahr 43 mit Cicero als Brennpunkt zu geben. Durch eine solche Fragestellung muß er ebenso sicher verzeichnet werden wie seine Zeit. Schon die angeführten Zeitgrenzen zeigen das an, denn das Jahr 66, als Anfang gewählt, weil Cicero damals durch Empfehlung der Lex Manilia zum ersten Mal direkt in die römische Politik eingreift, bedeutet für ihn im Grunde gar nichts, etwa im Vergleich mit dem Prozeß gegen Verres, noch weniger für den römischen Staat: eine Zeitgeschichte müßte wenigstens bis zum Tode Sullas zurückgehen. Das Schlußjahr 43 ist zwar äußerlich für Cicero entscheidend, weil es sein Todesjahr ist, nichts sagend aber für Rom im Vergleich mit dem Vorjahr, das Caesars Ende enthält.

In diesen falsch gewählten Rahmen spannt nun Maffii die politische Geschichte jener Zeit ein, nicht als langweiliger Gelehrter, denn Gelehrte drehen nach seiner Meinung offenbar nur altes Stroh und sicken sich gegenseitig am Zeug, sondern als unbefangener Benutzer der Originalquellen. Es ist ihm völlig unbekannt, daß das wirkliche Verstehen der Originalquellen ein sehr großes Wissen, eine schwer zu erlernende Kunst und ein verfeinertes Taktgefühl voraussetzt. Alle diese drei Eigenschaften gehen ihm aber ab; sie können durch Lebendigkeit und Frische der Darstellung nicht ersetzt werden. Dadurch daß man Savoyarde für Allobroger sagt und mit Ausdrücken wie Regierungsthese, Parlament des Volkes, Staatsoberhaupt (für den Consul Cicero!) um sich wirft, wird historisches Geschehen nicht verständlich.

Schade daß ein so schlechtes Buch guten schweizerischen Papierses für würdig erachtet wurde. Wenn schon ein italienischer Cicero, warum dann nicht das vorzügliche zweibändige Werk von Ciaceri, das — neben den Originalquellen — von Maffii häufig genug benutzt wird und gegen das er ein paar Mal — wie ein richtiger Gelehrter — in unverständiger Weise polemisiert?

Wissen und Kunst des Übersetzers sind, wie begreiflich, dem Buch ebenbürtig.
E r n s t H o w a l d.

Wirtschaftliche Probleme.

August Lösch: Die räumliche Ordnung der Wirtschaft, eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel. Verlag Gustav Fischer, Jena 1940.

Grundlegende Arbeiten über die räumlichen Beziehungen im Wirtschaftsleben sind selten. So ist es denn zu begrüßen, daß der Verfasser mit seiner umfangreichen Arbeit zur Abklärung von Standortproblemen etwas beiträgt. Er versucht, das gesamte Wirtschaftsleben geographisch zu sehen. Zunächst will der Verfasser „die verstreuten Ergebnisse der bisherigen Forschung (über das Standortproblem) zusammenfassen und sie mit der allgemeinen volkswirtschaftlichen Theorie in Einklang bringen“; mit welcher der vielen, von einander abweichenden volkswirtschaftlichen Theorien wird allerdings nicht gesagt. Zu dieser Übersicht über die bisherigen Forschungsergebnisse muß allerdings bemerkt werden, daß die gesamte schweizerische Standortliteratur, die unter Leitung von Prof. Weyeremann und seinen Schülern entstanden ist, mit keinem Wort erwähnt wird.

Das Vorhaben, „das gesamte Wirtschaftsleben geographisch zu sehen“, ist eine durchaus zulässige Problemstellung; fragwürdig hingegen ist die angewendete Methode der Abstraktion und der mathematischen Darstellung. Offenbar von der „Reinen Theorie des Standorts“ Alfred Webers beeinflusst, versucht Lösch alle erdenklichen Tatbestände und Funktionen in mathematische Formeln zu zwingen und graphisch darzustellen. Für den Nationalökonom und Privatwirtschaftler sind die mathematischen Formeln und Darstellungen sozusagen wertlos, weil bei völlig unzureichender Abstraktion viel zu komplizierte Erscheinungen mathematisch genau erfaßt werden wollen. Der für diese kritische Betrachtung des vorliegenden Werkes zugezogene Mathematiker andererseits weiß mit den Formeln und graphischen Darstellungen deshalb nicht viel anzustellen, weil seiner Meinung nach deren Wertlosigkeit zu Tage tritt, sobald aus dem praktischen Wirtschaftsleben entnommene Zahlen eingesetzt werden. Als bloße Spielerei können diese mathematischen Exkurse wiederum nicht betrachtet werden, weil ihnen eine gewisse wissenschaftliche Bedeutung im Sinne der gedanklichen Schulung nicht abgesprochen werden kann. Die Studie über die räumliche Ordnung der Wirtschaft ist weitgehend das Ergebnis eines langen Studienaufenthaltes des Verfassers in den Vereinigten Staaten von Amerika, was vielleicht dazu beiträgt, daß auch ein aus der Schule Weyeremann hervorgegangener Standorttheoretiker der Arbeit ziemlich fremd gegenüber steht. Daß Lösch von Dingen schreibt, die er selber nicht erfaßt hat, geht aus dem auf Seite 4 verwendeten Ausdruck „Baumwollmühlen“ hervor. Offenbar hat er über die Standortverhältnisse der amerikanischen Baumwollspinnerei etwas berichten wollen und dabei den Ausdruck „cotton mill“ statt mit „Baumwollspinnerei“ mit „Baumwollmühle“ übersetzt.

Die rein theoretischen Ausführungen sind ergänzt durch zahlreiche Beispiele, die wertvolle Einblicke in manche Wirtschaftszweige Nordamerikas vermitteln. Das Erfreuliche an der vorliegenden Arbeit ist, daß sie in die Zukunft weist. „Nicht in der Erklärung von Gewachsenem, sondern dort, wo der Mensch selbst Schöpfer ist, liegt das eigentliche Anwendungsgebiet der von ihm gefundenen Gesetze der Natur und der Wirtschaft.“ Die geringe Übersichtlichkeit bei der Darstellung der Forschungsergebnisse erschweren Studium und Nutzenanwendung des Werkes von Lösch. Trotzdem es sich um eine wissenschaftliche Arbeit eigenen Gepräges handelt, gehört sie auf den Arbeitstisch all derer, die sich mit Standorttheorie und mit der räumlichen Ordnung der Wirtschaft befassen. Insbesondere sind es die Fachleute der Landesplanung, die durch die Abhandlungen über das Räumliche des Wirtschaftslebens wertvolle Anregungen erhalten.

Da bereits gerügt wurde, daß die schweizerische Standortliteratur völlig unberücksichtigt blieb, sei nachstehend auf eine hervorragende Standortstudie von theoretischem und praktischem Wert hingewiesen: *Les Verreries Suisses, Etude comparative de leur répartition territoriale effective et de celle résultant de la „Reine Theorie des Standorts“ d'Alfred Weber*, von Dr. **Fritz Lehmann-Venoir**. Imprimerie Vogt-Schild S. A., Soleure 1940.

Ein kurzgefaßter, aber sozusagen vollständiger Überblick über die Standortsliteratur bildet die Einleitung zu dieser Dissertation der Universität Lausanne.

Um die Grundlagen für die theoretischen Untersuchungen zu schaffen, werden in einem besondern Teil des Buches die geschichtliche Entwicklung, die Technik, die volkswirtschaftliche Bedeutung und die geographische Lage der schweizerischen Glasindustrie behandelt. Die theoretische Bearbeitung des Stoffes fußt auf der Weber'schen Standortstheorie, die wegen ihrer weitgehenden Abstraktion lediglich eine Analyse gestützt auf die generellen Standortsfaktoren erlaubt. Als weitere theoretische Grundlage stützt sich der Verfasser auf „Die Lehre vom Standort der Industrien“ (Vorlesung, gehalten an der Handelshochschule St. Gallen im WS. 1926/27) von Sam Streiff, der schon in seiner Dissertation „Der Standort der schweizerischen Baumwollspinnerei“ den Versuch einer Vereinfachung und Ergänzung der Weber'schen Standortstheorie machte. Aus der Verbindung der Standortanalyse nach Weber (abstrakt=deduktive Standortbestimmung) mit der Standortsynthese von Streiff (historisch=deskriptive Standortbestimmung) ergibt sich die Gesamtorientierung, wobei die Orientierungsdiskrepanz, das Nichtübereinstimmen vom optimalen Standort mit dem tatsächlichen Standort, die Erklärung in den Erscheinungen der Akkomodationsträgheit findet.

Mit einer seltenen Klarheit und Sorgfalt hat Lehmann die Standortsverhältnisse der schweizerischen Glashütten untersucht. Das reichhaltige fabriktions-technische und privatwirtschaftliche Zahlenmaterial bildet Gegenstand der Standortberechnungen, die ein klares Bild von den standortsmäßigen Besonderheiten der verschiedenen Zweige der Glasindustrie entwerfen. Besonders für den Laien aufschlußreich sind die Forschungen auf industriegeschichtlichem Gebiet. Lehmann kommt das Verdienst zu, die erste umfassende, aus Analyse und Synthese bestehende Standortuntersuchung durchgeführt zu haben. Diese Studie liegt auf einer ganz andern Ebene als die Arbeit von Lösch; gerade weil sie sich auf das Wesentliche beschränkt und nach einem klaren Plan aufgebaut ist, ist sie leicht verständlich und lehrreich. Dadurch, daß Lehmann die Standortsverhältnisse einer bestimmten Industrie nach einem festgefügtten, aber trotzdem noch ausbaufähigen theoretischen System untersucht hat, schuf er die Voraussetzungen für einen weitem Ausbau der Lehre vom Standort der Industrien.

Grafenried zur Zeit der Dreifelderwirtschaft. Von Paul Fryd. Verlag A. Franke u. G., Bern 1942.

Diese prächtige Geschichtsstudie über die Entstehung und Entwicklung der Dreifelderwirtschaft von Grafenried, eines Dorfes im Kanton Bern, bildet ebenfalls einen Beitrag zum Problem der räumlichen Ordnung der Wirtschaft. Mit Hilfe von bis in das Jahr 1531 zurückreichenden Flurplänen können die Dorfentwicklung, die Gestaltung der damaligen Landwirtschaft, das Verhältnis von Straßen und Wegen zum Ackerland und dergleichen rekonstruiert werden. Sieben Pläne, die sich auf die Zeit zwischen 1531 und 1935 verteilen, veranschaulichen die Veränderungen in der Parzellierung. Die Darstellung der Regionalplanung im Rahmen einer kleinen Gemeinde wird vor allem in Kreisen, die sich mit Landesplanung befassen, Beachtung finden.

Durchhalten, Aufbauen, der Weg der schweizerischen Wirtschaft in die Zukunft, herausgegeben von der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau. Verlag A. Franke u. G., Bern 1942.

Die vorliegende Schrift ist aus der Zusammenarbeit eines aus Kreisen der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau gebildeten Studienausschusses hervorgegangen und deckt sich in ihren Grundlinien mit dem beim Delegierten für Arbeitsbeschaffung in Vorbereitung befindlichen Programm. Die Ausführungen sind getragen von der Sorge um die Gestaltung des Wirtschaftslebens in der Nachkriegszeit. Es wird versucht, den Nachweis zu erbringen, daß der weitere Verlauf des Krieges wie auch der Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit unser Land nicht unvorbereitet treffen werden und daß die von der breiten Öffentlichkeit und von der Presse verlangten „Durchhaltepläne“ wirklich vorhanden sind. Es zeugt vom Ernst der Studie, daß neben dem allgemeinen Überblick in erster Linie die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung behandelt wird. Die Grundsätze des Arbeitsprogramms für die einzelnen Wirtschaftsbereiche (Energiewirtschaft, Verkehrswirtschaft, Industrie- und Exportförderung, Innenkolonisation und Fremdenverkehrs-

förderung) enthalten nichts wesentlich Neues, wurde doch schon in der Vorkriegszeit ein ähnliches Programm zur Krisenbekämpfung aufgestellt. Dem Zweck der Veröffentlichung wäre es indessen nur förderlich gewesen, wenn neben den Finanzierungsfragen auch die Probleme der personellen und technischen Organisation näher umrissen worden wären. An Arbeitsprogrammen, das heißt an Ideen über das, was gemacht werden soll, hat es in unserem Lande nie gefehlt, wohl aber an klaren Vorstellungen, wie die einzelnen Programmpunkte zu verwirklichen sind.

Von den weiteren Veröffentlichungen der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau seien noch die beiden Broschüren „Das Verfassungsfundament der schweizerischen Wirtschaftspolitik“ von Prof. William C. Rappard und „Der Gleichgewichtsmangel in der schweizerischen Steuerbelastung“ mit einem Beitrag über die Quellensteuer von H. Deonna erwähnt.

Mensch und Arbeit im Schweizer Betrieb, herausgegeben von der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau. Druck Gebr. Frey AG., Zürich 1942.

Der Studienausschuß für Sozialpolitik hat unter der Leitung von Dr. D. Steinmann ein von W. Bamert und einer Reihe anderer Mitarbeiter verfaßtes Büchlein über Anregungen und Beispiele betrieblicher Sozialpolitik herausgegeben, das der schweizerischen Arbeitgeberchaft gewidmet ist. Die mit vielen eindrucksvollen Bildern versehene Schrift ist kein lückenloses Nachschlagewerk für soziale und betriebstechnische Verbesserungen; sie will lediglich eine Fülle von Erfahrungen und Anregungen vermitteln. Der Hauptzweck besteht darin, den einzelnen Arbeitgeber zu vermehrtem Nachdenken zu bewegen, wie er in seinem eigenen Bereich nach Maßgabe seines besten Könnens für die Festigung der Betriebsgemeinschaft zu wirken vermöge. Nach einer gehaltvollen, das hohe Niveau der Schrift kennzeichnenden Einleitung, in der die Ordnung der menschlichen Beziehungen im Betrieb, die Betriebsgemeinschaft als Herd schweizerischer Sozialpolitik sowie Beruf und Berufsgemeinschaft zur Sprache kommen, werden in kurzen Abschnitten alle erdenklichen Fragen, die sich auf die Arbeitsstätte, den Menschen als Arbeitnehmer, die Förderung der Betriebsverbundenheit und die sozialen Einrichtungen beziehen, behandelt. Ein Ausspruch von J. Meßner ist der Schrift vorangestellt: „Die soziale Frage wird im Betrieb gelöst oder sie wird überhaupt nicht gelöst.“ Mit diesem trefflichen Mahnwort wird schlaglichtartig die Tragweite der aufgeworfenen und zur schrittweisen Lösung empfohlenen Probleme aufgezeigt.

S a m S t r e i f f.

Dr. Alfred Schaller, Direktor des Rheinschiffahrtsamtes Basel. Betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme einer schweizerischen Binnenschiffahrt. Separatabdruck aus: Die Rheinquellen, XXVI. Jahrgang, Heft 1, März 1942.

Der Verfasser unterzieht in dieser Abhandlung die Schweizer Binnenschiffahrtsprojekte einer wirtschaftlichen Prüfung, nachdem in letzter Zeit für die Erreichung weitgesteckter Ziele, wie sie z. B. der transhelvetische Kanal verwirklichen will, alle Mittel der Propaganda eingesetzt worden sind, ohne daß man den wirtschaftlichen Zusammenhängen die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt hat. Herr Dr. Schaller, dem als Direktor des Rheinschiffahrtsamtes Basel die reichen praktischen Erfahrungen einer langjährigen Schiffahrt bis Basel zur Verfügung stehen, versucht in seiner Schrift die Entwicklungsgrenzen einer Schiffbarmachung der Aare, der Reuß und der Limmat bezw. des Canal transhelvétique aufzuzeigen und stellt die praktischen Betriebsbedingungen, die die schweizerischen Binnengewässerstraßen zu erfüllen haben, auf.

So untersucht er die Bedingungen für den Betrieb der Schiffe, der Schiffahrts- und Hafenanlagen, geht dann über zur Behandlung der Frage, ob eine Eigenwirtschaftlichkeit der innerschweizerischen Wasserstraßen möglich ist, und zählt zum Schluß die wesentlichsten Faktoren auf, welche für die volkswirtschaftliche Beurteilung binnenschweizerischer Wasserstraßen von Bedeutung sind.

Daß er bei der Untersuchung der negativen Auswirkungen binnenschweizerischer Wasserstraßen auf die schweizerische Volkswirtschaft auch auf die durch eine Ausdehnung der Rheinschiffahrt über Basel hinaus zu erwartende Schädigung der Basler Hafenwirtschaft zu sprechen kommt, ist nur natürlich.

Seine Schlußfolgerungen lassen sich dahin zusammenfassen, daß sich die Erstellung inner-schweizerischer Wasserstraßen nur mit Rücksicht auf den schweizerischen Verkehr (Zufuhr-, Ausfuhr- und Binnenverkehr) kaum rechtfertigen läßt. Mit einem zusätzlichen internationalen Durchgangsverkehr lassen sie sich nur dann begründen, wenn dafür ganz große Transport-Gütermengen in Frage kommen, was Dr. Schaller einmal nur für den direkten Nord-Süd-Verkehr möglich erscheint. Er warnt daher davor, die Frage der Ausdehnung der schweizerischen Binnenschifffahrt als eine politisch-romantische Angelegenheit aufzufassen und verlangt, daß nicht nur der technischen, sondern auch der wirtschaftlichen Seite des Problems volle Aufmerksamkeit geschenkt werde.

Zur Zeit fehlen nun allerdings noch alle zuverlässigen Unterlagen, um an die Prüfung der Wirtschaftlichkeit heranzutreten, und so will und kann denn auch die Schaller'sche Schrift noch kein definitives Werturteil über diesen Aspekt des einen oder andern schweizerischen Schifffahrtsweges abgeben. Der große Wert dieser Publikation besteht aber darin, daß es dem Verfasser überzeugend gelungen ist, zu zeigen, auf wie schwachen Füßen eine allzu laute Propaganda für gewisse Schifffahrtsprojekte steht und wie dringend notwendig die vorherige seriöse Überprüfung der technischen und wirtschaftlichen Seite solcher Bauvorhaben ist.

Dr. Erwin Steiner: Der transhelvetische Kanal „Illusion und Wirklichkeit“.

Separatabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft“, Heft II, 1942.

Dr. Steiner befaßt sich in seiner Schrift mit den Argumenten, deren sich die Befürworter des Canal traushelvétique bedienen, um sowohl seine schweizerische als seine europäische volks- und verkehrswirtschaftliche Bedeutung zu begründen. Die Eröffnung derartiger Perspektiven, so meint der Verfasser, verpflichte schon im Interesse unseres Landes zu einer nüchternen sachlichen Überprüfung der Entwicklungsmöglichkeiten einer Wasserstraße von der Rhone zum Rhein, wobei diese Überprüfung ohne Berücksichtigung der politischen und wirtschaftlichen Neugestaltung des europäischen Kontinentes durchgeführt werden könne, da dieses Moment insofern eine neben-sächliche Rolle spiele, als die Binnenschifffahrt ohnehin für alle Rohstoffe die billigste und damit wirtschaftlichste Transportmöglichkeit darstelle. Umgekehrt glaubt Dr. Steiner, daß die durch den Krieg bedingte beinahe vollständige Unterbindung der Seewege und die daraus entstandene Kontinental Sperre vielerorts den Blick für eine sachliche Beurteilung der Wirtschaftlichkeit von Transportverbindungen in Friedenszeiten getrübt habe.

Die Untersuchungen des Verfassers gelten zuerst den allgemeinen Zusammenhängen zwischen Seeweg und Binnenschifffahrt. Des weiteren wird der Einfluß des kontinentalen Transitverkehrs auf den transhelvetischen Kanal analysiert und zwar sowohl nach Ausdehnung des Einzugsgebietes als nach Ansprüchen an die Ausbaugröße (Kahntype).

Ein weiteres Kapitel behandelt den Handelsverkehr zwischen Frankreich und den Donauländern (Stichjahre 1936—1938) als Alimentierungsgrundlagen für den Transitverkehr des künftigen transhelvetischen Kanals, wobei die dort aufgeführten zahlreichen statistischen Tabellen nur die Waren des Güteraustausches enthalten, die erfahrungsgemäß zum Transport auf Binnenwasserstraßen prädestiniert sind oder sich bedingt dazu eignen.

Dieses Zahlenmaterial, aus der französischen Handelsstatistik stammend, sowie eine Analyse des Handelsverkehrs Frankreich-Osteuropa und des künftigen Anteils des Rhone-Rhein-Kanals an diesem Güteraustausch, bilden die Grundlagen zur Aufstellung einer Hypothese über den Umfang eines voraussichtlichen Transitverkehrs auf dem transhelvetischen Kanal, wobei auch die Erhebungen der eidg. Zollämter über den in der West-Ost- und Ost-West-, sowie der West-Nord- und Nord-West-Richtung über Genf laufenden Bahntransitverkehr aus denselben drei Jahren berücksichtigt werden.

Auf Grund dieses statistischen Materials errechnet dann Dr. Steiner die Größe der auf den transhelvetischen Kanal vermutlich fallenden Transitgütermengen.

Er kommt auf Grund seiner Untersuchungen zum Schluß, daß dem transhelvetischen Kanal bezüglich des internationalen Transitverkehrs u b e r h a u p t

keine oder nur geringe Bedeutung zukomme, ein Urteil, das, wie der Verfasser sich ausdrückt, auf Grund des vorgelegten Zahlenmaterials durch keine auch noch so hoch gespannten Erwartungen und Hoffnungen wegdisputiert werden könne.

So anregend und wertvoll die von Dr. Steiner verwendeten analytischen Methoden, die er zur Begründung seines Urteils heranzieht, sein mögen, so muß doch eine Feststellung gemacht werden.

Trotz all dem vielen Zahlenmaterial, das zur Bekämpfung einer „Illusion“ herangezogen wird, kann dieser Methode keine absolute Beweiskraft zugebilligt werden. Auch der Statistiker sollte sich immer bewußt bleiben, daß er, obwohl er im Einzelfall exakte Zahlen verwendet, später zu Kombinationen greifen muß, die rein persönliche Annahmen und Voraussetzungen in sich schließen, sodaß das Endergebnis mit Unsicherheitskoeffizienten belastet wird, die die mathematische Gültigkeit der gefundenen Synthese in Frage stellen müssen.

Dir. Dr. Schaller ist in seiner Publikation „Betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme einer schweizerischen Binnenschifffahrt“ bedeutend vorsichtiger, trotzdem er offenbar der Grundtendenz der Steiner'schen Schrift voll zustimmt. Als Schifffahrtspraktiker ist er sich aber bewußt, wie stark die Wirklichkeit oft den schönsten Theorien widerspricht.

Wenn man sogar in Fachkreisen die Zukunftsaussichten einer Basler Hafenanlage zu Beginn der Aufnahme der Rheinschifffahrt bis Basel ganz gewaltig unterschätzte, sprach man doch noch im Jahre 1926 davon, daß der jährliche Güterumschlag in Basel kaum 300 000 Tonnen erreichen werde, während er vor dem jetzigen Weltkrieg beinahe schon das Zehnfache dieser Umschlagsziffer erreicht hat, so zeigt das nur, daß eine theoretische Erfassung künftiger Verkehrsvolumen für irgend ein neu in Betrieb zu nehmendes Verkehrsmittel auf Schiene, Wasser, Straße oder in der Luft, zu den schwierigsten Aufgaben gehört, die der Wirtschaftsstatistiker oder Verkehrsfachmann zu lösen hat. Sie ist und bleibt nur bedingt theoretisch lösbar, und es lassen sich unzählige Beispiele dafür anführen, daß sich auf diesem Gebiet schließlich alle Theorien als mehr oder weniger grau herausgestellt haben.

Der Schreibende ist daher nach wie vor der Meinung, daß, um beim Thema Rhone-Rhein-Kanal zu bleiben, zuerst die Baukosten dieser Wasserstraße zu ermitteln sind. Unterdeß wären die praktischen, nicht die theoretisch errechneten Ergebnisse einer Rhone-Schifffahrt vom Mittelmeer bis nach Genf bzw. einer Schifffahrt auf dem Hoch-Rhein bis zum künftigen Binnenhafen an der Aare, Brugg, abzuwarten. Die einmal erreichten Umschlagsziffern in Genf bzw. in Brugg werden dann das unfehlbare Zahlenmaterial ergeben, das, in Beziehung gebracht zu den Baukosten des transhelvetischen Kanals, die Errechnung des wirtschaftlichen Wirkungsgrades eines solchen Bauvorhabens mit Sicherheit gestattet.

Vom „Navigare necesse est“ für die Schweiz sind wir wohl alle überzeugt; leider ist man sich aber immer noch nicht überall bewußt, daß sich die Schifffahrt nur in Etappen verwirklichen läßt, wenn nicht große Enttäuschungen und Fehlinvestitionen die Folge sein sollen.

Hans Blattner.

Krieg und Frieden.

Leo Tolstoi: Krieg und Frieden. Roman. Mit einem Geleitwort von Eduard Korrodi. 2 Bände. Alfred Scherz Verlag, Bern 1942.

Wenn man es, wie das von verschiedener Seite geschehen ist, mißbilligt, daß einige Schweizer Verleger es sich ausgerechnet in diesen Zeiten nationaler Selbstbesinnung angelegen sein lassen, umfangreiche ausländische Romanwälzer auf unsern ohnehin schon überfüllten Büchermarkt zu bringen, so muß doch jeder Einwand verstummen gegenüber dem gewaltigsten Werk des großen russischen Erzählers. Er selber hätte wohl nie gedacht, daß dem Buch zwei Menschenalter nach seiner Entstehung noch einmal solche Zeitgemäßheit beschieden sein würde. Mit wie viel leidenschaftlicherem Interesse als etwa noch unsre Eltern verfolgen wir, die erschütterten Zuschauer des ungeheuren Ringens auf russischer Erde, den Gang der Handlung in Tolstois Roman „Krieg und Frieden“, den der Verlag Alfred Scherz eben in würdiger Ausgabe vorlegt!

Es ist hier nicht der Platz, ihn nach seiner weltanschaulichen Haltung, nach Gestaltungsart und seiner Stellung in der Weltliteratur zu würdigen. Seine Bedeutung erhellt schon aus der Wirkung, die das Buch auf eine fast unübersehbare romanbauende Nachfolgerschaft ausgeübt hat. Immerhin, 1866 vollendet, ist es ein Werk von einer gewissen Bedingtheit des Milieus, einer gewissen geschichtlichen Entferntheit des Vorwurfes, die doch ein bestimmtes Maß von Wissen voraussetzt. Der Verlag hat deshalb für die neutrale Leserschaft von 1942 ein Geleitwort schreiben lassen und doppelt gut daran getan, diese Aufgabe einem Literaturhistoriker anzuvertrauen, der nicht nur rückwärts schaut (um mit Spitteler zu sprechen), sondern auch das zeitgenössische Romanschaffen unsrer Tage von hoher Warte überblickt. So gelingt es denn Eduard Korrodi in einem Vorwort von 10 knappen, aber sehr gefüllten Seiten, uns aus dem Sinnen um das Tagesgeschehen unmerklich in die gesellschaftliche Atmosphäre des Romans „Krieg und Frieden“ hinüber zu führen. Dem Tonfall trockener Literaturgeschichte ferne und doch aus überlegener Kenntnis derselben heraus gibt er ein auf die angenehmste Weise unterrichtendes Bild von der Entstehung des Werkes und eine feststehende Einsicht in die Vorarbeiten, die Tolstoi zu seinem großen Werke befähigten. Auch seine menschliche Umgebung wird schaubar lebendig, klärend sein Gegensatz zu der zünftigen Geschichtsschreibung hervorgehoben und geistvoll auch der überraschenden geschichtlichen Merkwürdigkeit gedacht, daß der Romandichter fast übermenschlichen Formates bei der Arbeit aus des Dichters Goethe anmutiger Versidylle „Hermann und Dorothea“ Anreiz geschöpft hat.

So mag der gespannt und angeregt auf die Denk- und Darstellungsweise Tolstois vorbereitete Leser sich eifervoll an die Bewältigung der über 2000 Dünndruckseiten machen. Sie wird ihm frommen, denn der Geist des Werkes hebt ihm den Blick unweigerlich aus den bedrückenden Niederungen zeitgebundener Befangenheit auf die großen Zusammenhänge des Geschichtlichen mit dem Allmenschlichen.

U. B.

Militärische Neuerscheinungen.

Von Seeckt: Moltke. Ein Vorbild. Verlag von Hase & Kehler, Leipzig 1931.

Das 1931 erstmals erschienene Buch wird von Rabenau neu herausgegeben. von Seeckt gab dem Band den Untertitel: Ein Vorbild. Und das Lebensbild wurde in Aufbau, Auswahl und Stil selbst vorbildlich. Mir scheint, es wäre dies noch in höherem Maße geblieben, wenn die Neuausgabe überhaupt keine Textänderungen an dem Seeckt'schen Manuskript vorgenommen hätte.

Torsten Holm: Krieg und Kultur. Europa-Verlag Zürich 1942.

Der Verfasser — schwedischer Offizier — nimmt Stellung gegen die tief eingewurzelte Auffassung, daß der Krieg als Mittel der Entscheidung zwischen den Völkern immer notwendig und unerläßlich sei. Er geht den Weg klarer Vernunft. Er stellt naturwissenschaftlicher Denkart eine Grenze, wo geisteswissenschaftliche Überlegung den Weg des Sollens weisen soll. Jedermann wird mit dem Verfasser einig gehen, daß Krieg und Kultur unüberbrückbare Gegensätze sind. Ebenso wenig ist aber an dem Gesetze zu markten, daß ein Kleinstaat den Frieden nur sichern kann durch bewaffnete Abwehr, so lange als die Großstaaten auf das Mittel bewaffneter Lösung internationaler Konflikte nicht verzichten. Der Gang des Verfassers durch 2000 Jahre Geschichte der Völker belegt die eine wie die andere These. Schweden und die Schweiz stehen auf Posten, welche in mehr als einer Hinsicht parallele Richtungen verfolgen müssen, wollen sie Träger ihrer Kultur und Souveränität bleiben.

Mars: Der Total'e Krieg. Verlag Francke, Bern 1942.

Der Band umfaßt in seinen militärischen Betrachtungen zum Zeitabschnitt September 1939 bis Juni 1941 die Artikel, welche der militärische Mitarbeiter zweier schweizerischer Tageszeitungen erscheinen ließ. Wie alle journalistische Betrachtung des Geschehens liegt ihre Stärke vorerst in der Übermittlung des unmittelbaren Eindruckes des Zeitgeschehens. Der Verfasser schürft aber tiefer und führt zu den allgemeinen Zusammenhängen der Politik und der Kriegführung, wie sie sich in jenen Monaten offenbarten. Dieser

Umstand rechtfertigt, daß der Sammlung von Tagesartikeln der anspruchsvolle Titel gegeben wird, wie ihn der Band trägt.

Karl Brunner.

Alfred Richard Meyer: „Soldatenbriefe großer Männer“. Deutsche Buchvertriebs- und Verlags-Gesellschaft. Berlin 1941.

Die vorliegende Briefsammlung beginnt mit Hutten und endet in der Gegenwart. Unter andern sind vertreten: Hutten, Kohlhaas, Karl V., Rudolf II., Wallenstein, Bernhard v. Weimar, Gen. Piccolomini, Derfflinger, Der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I., Friedrich der Große, Zieten, Kleist, Prinz Hch. von Preußen, Schiller, Hölderlin, Scharnhorst, Schill, Blücher, Jahn, Radetzki, Clausewitz, Roon, Hindenburg, Fontane, Reuter, Moltke, Schlieffen, Löns, Generaloberst v. Hausen, Hitler, Immelmann, Ludendorff, Scheer, Richthofen, Seeckt, um nur einige zu nennen. Die Auswahl ist gut und geschickt; beinahe jeder Brief enthält etwas, das für den Verfasser und seine Zeit kennzeichnend ist.

Wer an Geschichte und an den Menschen, die sie mitbestimmten, Freude hat, wird die Sammlung gern zur Hand nehmen. Dem Anfänger ist sie weniger zu empfehlen, denn der Herausgeber setzt bei seinem Leser einige Kenntnisse voraus.

Walter Bauer: „Tagebuchblätter aus Frankreich“. Verlag Karl Rauch, Dessau 1941.

Man kann den Krieg ausschließlich als Kampf erleben. Dann haften die Eindrücke des Handelns, wie sie in ihrer ganzen Unerbittlichkeit das Dasein des Kriegers bestimmen. Es entstehen Schilderungen, die das Kriegserlebnis des Gefechtsfeldes aufzeigen. Bauer aber läßt gewissermaßen den Krieg am Rande mitgehen. Er sieht Frankreich, durch welches der Krieg ihn trug. Frankreich, wie er als deutscher Soldat es erlebt hat. Seine Tagebuchblätter enthalten wundervolle Seiten, wie sie nur der schreiben kann, der trotz ungeheurer Leistung mit offenem Blick, als Wanderer gleichsam, fremdes Land in sich aufnahm. Es sei, um aus dem vielen einiges herauszugreifen, auf die Seiten über die Kathedrale von Chartres, die dunstgesättigte Atmosphäre der Normandie mit ihrem Mont Saint Michel, das Tal der Loire, oder auf den Abschnitt „die Toten“ hingewiesen.

Die Härte des Krieges wird nicht alles verschütten. Wer aufgewachsen ist in Ländern alter Kultur, wird einen Schimmer davon auch in den Krieg und nach dem Kriege mit sich tragen. Der Kulturlose nur führt Krieg ausschließlich um zu töten. Er trägt nichts mit sich als bestenfalls Phrasen. Die Vernichtung seines armseligen Lebens ist kein Verlust. Bauer aber hat dem deutschen Soldaten der Gegenwart, unbewußt vielleicht, ein herrliches Denkmal gesetzt.

G. Z ü b l i n.

Im Südpolarmeer.

Dr. Ernst Herrmann: Deutsche Forscher im Südpolarmeer. Verlag Safari, Berlin 1941.

Wir publizieren hier eine Besprechung unserer hochgeschätzten, inzwischen leider verstorbenen Mitarbeiterin. Der frühe Hinschied dieser geistreichen Frau hinterläßt eine große Lücke in Zürichs kulturellem Leben. Die Schriftleitung.

Die „Deutsche Antarktische Expedition 1938/39“ löste mit ihrer erfolgreichen Fahrt zwei Aufgaben: Die wissenschaftliche Erforschung der polaren Eiswelt und die Errichtung von Stützpunkten zur Sicherung des Walfanges im Südatlantik. Der Geograph Dr. Ernst Herrmann gibt ein anschauliches Bild über die 117tägige Seereise und die mannigfaltige Tätigkeit der 82 Expeditionsteilnehmer. Das erkundete Gebiet erhielt den Namen „Neu-Schwabenland“ und umfaßt eine Fläche von mehr als 600 000 qkm mit Berggipfeln bis zu 4000 Meter Höhe. Es gelingt dem Autor, einen Begriff zu geben von der unendlichen Weite der Eislandschaft, die sich als riesenhafte Flachkuppel dem Süd-Pol zuwölbt. Wir erleben die Stürme des Polarwinters und die Farbenpracht des Sommers. Trotzdem zwei Bände für die wissenschaftliche Ausbeute der Expedition vorgesehen sind, enthält auch dieses volkstümliche Buch eine Fülle von Eindrücken, die nur ein Forscherauge mit solcher Klarheit und Gründlichkeit dem Leser übermitteln kann.

Die farbige Darstellung ist mit Humor gewürzt, der auch in kritischen Situationen die Leiter und die Mannschaft nie im Stiche läßt. Röstlich wirkt die Schilderung der Erlebnisse mit den Pinguinen, den Freunden aller Fahrteilnehmer. Dem geschmackvoll ausgestatteten Bande ist zahlreiches Anschauungsmaterial wie Karten, Zeichnungen, Tabellen und vor allem herrliche Farbenphotographien beigegeben. Die Lektüre dieses fesselnden Buches eignet sich auch für Jugendliche.

R. Schudel-Benz †.

Eine Erinnerung an Johann Heinrich Füssli.

Ernst Beutler: Joh. Heinrich Füssli. Ansprache bei Eröffnung der Füssli-Ausstellung des Frankfurter Goethemuseums am 27. Aug. 1938. Reihe der Vorträge und Schriften des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt a. M. Br. 2.

Füssli's Bedeutung ist in den letzten Jahren in der Schweiz gebührend betont worden. Es rechtfertigt sich daher, die vor einigen Jahren gehaltene Ansprache wenigstens nachträglich zu würdigen. Die Schriftleitung.

Füssli gehört zu den Künstlern aus dem Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, die, wie alle auf deutschem Sprachgebiet in dieser Epoche, dem Klassizismus ihren hohen Tribut gezahlt haben. Er ist 1741 geboren, also mehr als ein Jahrzehnt jünger als Anton Raffael Mengs und ein Jahrzehnt älter alsasmus Carstens, ein genauer Altersgenosse der Angelika Kaufmann und nicht viel jünger als eine zweite schweizerische Kraft, die sich durch Portraitmalerei ausgezeichnet hat, nämlich Anton Graf von Winterthur. Einst hochgefeiert und später fast vergessen, ist Füssli erst in den letzten Jahrzehnten wieder entdeckt und auch von der Kunstwissenschaft mehr beachtet worden, während das Lebenswerk von Carstens, so bescheiden es sich ausnimmt, von den Romantikern der nachfolgenden Generationen immer als Morgenröte einer neuen Blüte deutscher Kunst hochgehalten worden ist und auch Mengs schon wegen seiner Freundschaft mit Winkelmann nie ganz außer Acht gelassen wurde und Graf wie Angelika Kaufmann eigentlich immer anerkannt blieben.

Füssli's Gestalten sind hie und da ebenso getreue Nachahmungen bekannter antiker Statuen wie die von Carstens, aber er ist doch origineller und wohl auch bedeutender. Seine Grundstimmung ist vor allem eine andere und unterscheidet ihn noch mehr von der eines Mengs. Diesen hat Füssli bei seinem Aufenthalt in Rom während der siebziger Jahre noch persönlich kennen gelernt, aber dann auch selber den Eindruck gewonnen, daß derselbe auf falschem Wege sei. Besser scheint er sich mit J. L. David, dem französischen Klassizisten verstanden zu haben. Dieser wollte damals ebenfalls in Rom. Was aber Füssli an der ältern Kunst damals in Rom begeisterte, war mehr noch als die Antike, allem Anschein nach Michelangelo. Das ist bezeichnend. Er schwelgt in dem Gedanken, auch einmal Stanzgen, diese dann aber nicht im Sinne Raffaels, sondern Michelangelos, ausmalen zu können. Es finden sich auch Entwürfe, die sich an die sixtinische Decke anlehnen. Aber seine Gestaltenwelt erinnert doch selten an den großen Florentiner; sie wechselt auch mit den Jahren. Was ihn aber immer beschäftigt, ist der Ausdruck der Gemütsbewegungen und unter diesen der der äußersten Leidenschaft und damit in seinen Kompositionen das Heroische, Tragische, das Dramatische. Nebenbei liebt er wohl die flinke Anmut weiblicher Wesen; aber es ist auch hier vorzugsweise Bewegung, Ausdruck, gelegentlich eine kühne Verkürzung einer biegsamen Figur und weniger die schöne Bildung der Gestalt, die ihn reizt. Zur Steigerung der dramatischen Wirkung zieht er starke Kontraste von Hell und Dunkel heran.

Schon Carstens hat sich recht wenig um die Postulate gekümmert, die Lessing in seinem Laokoon aufstellt, aber Füssli geht mit all seinem Eifer und all seinem Können auf das gerade Gegenteil dessen aus, was dieser als das eigentliche Wesen der Plastik und Malerei hinstellt. Nicht die ruhige schöne Form, sondern die große Tat zu schildern ist das, was er für die höchste Aufgabe seiner Kunst ansieht. Die Vorliebe für das Pathetische und Heroische hat er mit J. L. David und den früheren französischen Klassizisten gemein. Der Sinn für das Groteske namentlich der für das Unheimliche und das Grauenenerregende und die Mittel, mit denen er diese Stimmungen erzeugt, erinnern gelegentlich an den Zeitgenossen Goya. Was er mit

dem allgemeinen Zeitstil gemein hat, ist das Zurücktreten des Farbensinnes zu Gunsten der Form, vor allem der menschlichen Form, und zu Gunsten der Linie. Es ist aber die ausdrucksvolle, die herbe Form, die ihn interessiert, und darin steht er nun einem anderen Schweizer, nämlich Ferd. Hodler gelegentlich so nahe, daß dieser, wie der Verfasser berichtet, eine Zeichnung in Basel, den „Felsblockschwinger“, für das Wert eines seiner Nachahmer halten konnte. Übrigens hat der „Hefter“, eine andere Zeichnung, die in dem hier besprochenen Hefte abgebildet ist, fast noch mehr mit Hodler gemein.

Ernst Beutler schildert, was Ort und Zeit seines Vortrags nahe legte, vor allem das Verhältnis Füssli zu Goethe und beleuchtet dann durch den Vergleich der beiden genialen Menschen anschaulich, überzeugend und in gewählter Form die Eigenart des Malers. Er weist darauf hin, wie Füssli zuerst als Dichter im Sinn und in der Sprache des Sturm und Drangs Treffliches geleistet und erst in der Mitte seiner zwanziger Jahre sein eigenstes Gebiet in der Malerei erkannt hat, der große Dichter aber umgekehrt eine Art von unglücklicher Liebe für das Zeichnen hatte, wie in dem Freundeskreise der Jugendjahre beide eine ähnliche Bewunderung genossen und der Dichter selber dem Maler vollste Anerkennung zollte.

Es wird dann dargestellt, wie die Wandlung, die sich bei Goethe durch seinen Aufenthalt in Italien vollzog, die Umkehr von Füssli brachte und bringen mußte, und der Dichter in höherem Alter sich wieder anerkennend über den Maler ausgesprochen und auch kurz vor seinem Lebensende eine größere Anzahl von Zeichnungen für seine eigene Sammlung erworben hat.

Elf gut ausgewählte und gut gelungene Reproduktionen dienen dazu, manche Seiten des Künstlers zu veranschaulichen. Aber der Verfasser bedauert selber, daß weder diese Auswahl noch das, was wir überhaupt von Füssli kennen, eine genügende Vorstellung seines Gesamtwerkes gibt. Sehr viele Gemälde, die der Künstler, wie man weiß, geschaffen hat, sind heute noch verschollen. Die Zeichnungen in schweizerischen und deutschen öffentlichen Sammlungen geben noch am ehesten ein Bild des Werdeganges.

H. A. Schmid.

Theologische und religiöse Literatur des Jahres 1942.

Die Literatur zur Geschichte der Reformation ist dieses Jahr um zwei wertvolle Beiträge reicher geworden: **Paul Roth: Durchbruch und Festsetzung der Reformation in Basel** (Band 8 der Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft), **Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1942**. Der Basler Staatsarchivar veröffentlicht hier eine auf eingehendem Aktenstudium fußende Darstellung der Politik im Schicksalsjahr 1529, da sich die Stadt Basel endgültig der Reformation zuwandte. Trotz ihres streng wissenschaftlichen Charakters wirkt die Schrift nie langweilig. Sie fesselt im Gegenteil den historisch und theologisch interessierten Leser durch eine Fülle neuentdeckter Züge und Einzelheiten der Basler Reformationsgeschichte. Besondere Bedeutung fällt in diesem Zusammenhang den Zünften zu, die sich — wenn auch nicht durchwegs aus rein religiösen Gründen — tatkräftig für die Erneuerung des Glaubens eingesetzt haben. Daß aber die Reformation dennoch auf ungeahnte Schwierigkeiten stieß, erhellt aus den komplizierten Pfundverhältnissen. Man bedauert es lebhaft, daß der Autor seine Studie nicht bis zum zweiten Kappelerkrieg oder dem Tod Dekolampads weitergeführt hat. Vielleicht, daß uns später diese Fortsetzung noch geschenkt wird. — Eine gute Aufnahme verdient auch das zum 400. Todestag des Konstanzer Reformators erschienene Bändchen **Johannes Zwick,uß der Werdtstatt seines Lebens**, herausgegeben von **Jean Hoß, Zwingli-Verlag, Zürich 1942**. Der Herausgeber würdigt in einem Lebensabriß das Wirken des Reformators in Süddeutschland und im Kanton Thurgau, läßt dann aber Zwick selbst zu Worte kommen. Seine „Gebäht für jung Lüt“ sind von tiefer biblischer Frömmigkeit und zugleich von feinem Verständnis für die Jugend getragen. Seine größte Bedeutung aber hat Zwick auf dem Gebiete des Kirchengesangs erlangt. Mit seinen Liedern, von denen vier in den Probeband zum neuen schweizerischen Gesangbuch aufgenommen wurden, hat er dem Singen im Gottesdienst nach dem Radikalismus Zwinglis wieder Heimatrecht gegeben. — In die gegenwärtige Lage der Kirche hinein führt die Publikation von **Oskar Farner: Wegmarken zur Be-**

sinning über den Dienst der Kirche, Zwingli-Verlag, Zürich 1942. „Dieses Büchlein“, schreibt der Verfasser im Vorwort, „ist im Zusammenhang mit der jüngst durchgeführten Kirchenvisitation entstanden und möchte mithelfen, daß die bei jenem Anlaß angefangene Besinnung der Gemeinden weitergeführt wird und zu Früchten ausreifen könnte“. In aphoristischer Kürze und Strenge wird zu den Fragen, die durch die Kirchenvisitation aufgeworfen wurden, Stellung genommen. Was Farner vorlegt, ist nicht ein zusammenfassender Bericht über die Lage der Zürcher Kirche, sondern ein Aufruf dessen, was Kirche ist, was sie tun muß und nicht geschehen lassen darf. Dabei wird den Pfarrern, Kirchenpflegern und sogenannten Laien eine schwere Verantwortung aufs Gewissen gelegt. Auffällig ist aber das Fehlen jeder Bezugnahme auf den Dienst, den die kantonalen Kirchenbehörden leisten. War dazu wirklich nichts zu sagen? — Die Mainnummer 1942 der Schweizerischen reformierten Monatschrift **Der Grundriß**, Zwingli-Verlag, Zürich, enthält einen Aufsatz aus der Feder des derzeitigen Rektors der Universität Zürich, Prof. Dr. **Emil Brunner**, betitelt: **Die Kirche spricht zur Welt**. Im Vordergrund seiner Darlegungen steht die Doppelaufgabe der Kirche, einerseits die Heilsbotschaft von Jesus Christus zu verkündigen und andererseits der Welt ein wegweisendes Wort zu ihren Sozialproblemen zu sagen. Damit nimmt Brunner die alte reformierte Tradition wieder auf, die z. T. schon in seiner Ethik „Das Gebot und die Ordnungen“ zum Durchbruch kam. Und dafür werden nicht nur die einzelnen Christen, sondern auch die Sozietäten als solche dankbar sein. Wenn aber die Kirche zur Welt ein Wort sagen muß, das von ihrer Heilsbotschaft grundsätzlich verschieden ist, weil es nicht die Absicht hat, die Welt zu befehren, sondern die weltlichen Ordnungen (Familie, Staat, Recht, Kultur etc.) möglichst zu christianisieren, und wenn die Kirche an dieser Aufgabe selber handelnd mithelfen muß, dann muß eine gemeinsame Basis zwischen den Kooperanten eines bestimmten Werkes vorhanden sein. Brunner sieht die gemeinsame Basis, auf Grund welcher die Kirche auch mit Nicht-Christen, die guten Willens sind, zusammenarbeiten kann, im Moralgesetz und beruft sich dabei — ob zu Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — auf die Reformatoren. Ob die Kirche als Kirche — vom einzelnen Christen ist hier nicht die Rede — sich auf diesen Boden begeben darf, ist angesichts der Konsequenz, die daraus folgt (doppelte Ethik für Christen), zweifelhaft. Das letzte Wort in dieser Frage scheint noch nicht gesprochen zu sein. Trotzdem werden Brunners Ausführungen weithin dankbar aufgenommen werden, da aus ihnen das ernste Bemühen spricht, die Welt mit ihren Problemen nicht sich selbst zu überlassen. — Nach dem Vorbild der „Tornisterbibliothek“ hat es der **Verlag Albert Rüdiger, Genf**, übernommen, als „Pages Suisses“ eine Sammlung von kleinen Schriften herauszugeben, die den einsamen Leser mit schweizerischem Gedankengut, Schaffen und Streben in Vergangenheit und Gegenwart vertraut machen wollen. Als Nr. 7 dieser Reihe ist **Emil Brunner's „Ration de réserve“** erschienen, eine Übersetzung seiner deutschen Schrift „Eiserne Ration“. Der Verfasser zeigt den Zusammenhang zwischen Christuskreuz, Schweizerkreuz und Rotem Kreuz auf, weist nach, wie das ganze Wesen unseres Staates verwurzelt ist in den großen Heilstatsachen der Bibel und zieht aus dem Beispiel dreier großer Schweizer — Niklaus von der Flüe, Zwingli, Pestalozzi — die Folgerung, daß die innersten und stärksten Kräfte unseres Volkes aus der Botschaft der Bibel stammen. Das alles ist so einfach und packend dargelegt, daß jeder, dem diese Einsichten verlorengegangen sind, aus diesem Schriftchen großen Gewinn ziehen wird.

Thomas Brendel veröffentlicht unter dem Titel **Abschaffung des Christentums, Europa-Verlag, Zürich 1942**, das Tagebuch eines Beunruhigten. Der Autor hat im landläufigen, organisierten Christentum nicht das Gefundene, was der Welt wirkliche Hilfe bringen kann, weil es Gott und die Botschaft Jesu Christi verharmlost hat. Das Evangelium aber muß eine Kraft Gottes (Rm 1, 16) sein, eine Macht, die unser Leben und damit die ganze Welt, verändert. Das kann es nur dann wieder werden, wenn Gott in seiner Gabe und Forderung radikal ernst genommen wird. Der Verfasser schreibt nicht als bloßer Zuschauer, der der Not von Kirche und Welt fern steht, sondern als einer, der aktiv an der Schuld mitträgt. Dabei ist der Blick immer ausgerichtet auf Gottes gnädiges Handeln an uns Menschen. In einer packenden, anschaulichen und oft lapidar einfachen Sprache wird manches kritische, aber auch löstliche Wort gesagt. Die Schrift wird darum,

namentlich auch in intellektuellen Kreisen, eine weite Verbreitung finden. — Ein Trostbuch nennt **Adolf Maurer** sein neuestes Werk **Ob Berge weichen, Verlag Friedrich Reinhardt, Basel** (ohne Jahreszahl). Es scheint mir das Buch zu sein, auf das viele reformierte Christen gewartet haben. Nicht billig wird hier getröstet, nicht verharmlost wird die Welt mit ihrer dämonischen Macht. Aber noch ernster als sie wird die Macht Gottes genommen. Ob der Verfasser zu Armen und Kranken redet, ob zu Angefochtenen oder Schuldbeladenen, ob zu Alten oder Sterbenden — überall steht der Sieg des Christus als wirkliches Faktum im Mittelpunkt, und von da aus fließt durch tausend Kanäle Kraft in die Menschennot hinein. Um das Buch zu einer Hilfe in allen Lebenslagen werden zu lassen, sind ihm Kirchenlieder, Gebete und sogar Grabprüche beigegeben. Adolf Maurer versteht es, dem einfachen und dem gebildeten Menschen gleicherweise ins Herz zu reden. Wer von der Botschaft dieses Buches getroffen ist, wird in ihm durch Jahre hindurch einen treuen täglichen Helfer haben. — Ebenfalls im **Verlag Friedrich Reinhardt, Basel**, ist der **Zwinglialender 1943** erschienen. Er wird von einem Kreis Zürcherischer Pfarrer unter der Redaktion von Adolf Maurer herausgegeben. Der 25. Jahrgang dieses Kalenders bietet mannigfaltige Beiträge, die größtenteils ein beachtenswertes Niveau einhalten. Einige von ihnen seien hier genannt: Unter den geschichtlichen Studien ragt Oskar Farners Aufsatz „Aus Zwinglis Studentenzeit in Wien“ hervor, worin der Versuch gemacht wird, das Dunkel, das über der zweimaligen Immatrikulation Zwinglis in Wien liegt, zu lüften. Ein Werkstück von großer Eindringlichkeit sind die Emigrantenschicksale, die Paul Vogt unter dem Titel „Ihre Mütter“ beschreibt. Dem Jugendproblem in der Kirche sind zwei Beiträge gewidmet, von denen Walter Lütthigs Konfirmandenansprache der bedeutendere ist. Willy Schatzmann erzählt in aller Schlichtheit die Geschichte einer Sonntagschule, worin etwas von der Freude und Verheißung aufleuchtet, die in diesem Dienst beschlossen liegt. Die Heimatdichtung ist mit Simon Gfellers Erzählung „Eine vo Muetis ungfrente Tage“ würdig vertreten, und die Dichtungen Adolfs Maurers sind wiederum in ihrer vertrauensvollen Grundhaltung und sprachlichen Meisterchaft ein feines Zeugnis evangelischen Glaubens.

Ein Sammelwerk wie die von der **Universität Bern** herausgegebenen kulturhistorischen Vorlesungen **Mensch und Gottheit in den Religionen, Verlag Paul Haupt, Bern 1942**, weist fast notwendigerweise verschiedenartige Züge auf. Wertvoll ist, daß auf jedem Teilgebiet der Religionsgeschichte ein berufener Vertreter seines Faches den Versuch macht, die Stellung des Menschen zu Gott zu analysieren. Besonders gut scheinen mir die Beiträge von Debrunner über Indien und von Tüchle über die Griechen zu sein. Auch die Schilderung des Urchristentums von Michaelis sagt sehr Wesentliches. Andererseits aber fehlt eine gemeinsame Basis, von der aus die Autoren das Problem der Religion aufrollen. Es wäre darum leicht, auf innere Widersprüche zwischen den einzelnen Abhandlungen hinzuweisen. So erscheint beispielsweise in der Darstellung Martin Werners der Frühkatholizismus als Abfall vom wahren Christentum und Angleichung an griechisches Denken, während die wirklichen Verhältnisse sicher nicht so einfach liegen. Mustergültig und darum von bleibendem Wert ist die Beschreibung des Hochkatholizismus aus der Feder von Arnold Gilg. Derselbe Autor wirft am Schluß des ganzen Werkes das Problem der Religion auf. Die Art, wie er es tut, hat etwas Befreiendes an sich. Es wird nun — man möchte fast sagen: endlich — sichtbar, daß die Offenbarung Gottes in Jesus Christus das Gericht über alle Religionen ist, insofern Religion das Streben des Menschen bezeichnet, von sich aus das Verhältnis zu Gott ins Reine zu bringen. Allein in der Beugung unter diese Offenbarung und damit unter den Herrschaftsanspruch von Christus kann das Problem der Religion aufgeworfen und gelöst werden. — Ebenfalls im **Verlag Paul Haupt, Bern 1942**, ist **Kurt Guggisberg: Der Freie Protestantismus** erschienen. Der Verfasser erstrebt eine Darstellung der Grundlinien des Freien Christentums. Ein solches Unternehmen kann bei der großen Mannigfaltigkeit der Schattierungen, die sich innerhalb des religiösen Liberalismus finden, nur erwünscht sein. Die Ausführungen stehen denn auch auf einer beachtenswerten Höhe. Der Autor hält sich von jeder verletzenden Polemik fern. Überall tritt vielmehr das ernste Bemühen zutage, eine dem modernen Menschen und Weltbild gemäße Form des christlichen Glaubens zu schaffen. Daß dieses Bemühen eine fragwürdige Sache ist, weil es

das Argernis des christlichen Glaubens umgeht und die Offenbarung Gottes in Jesus Christus nicht ganz ernst nimmt, kommt dem Verfasser anscheinend nicht zum Bewußtsein, sonst könnte er sich nicht mit aller Kraft dafür einsetzen, in der Person Jesu „den Ewigkeitsgehalt aus der zeitbedingten Schale, in der sein Wirken und Wollen sich darstellt, herauszuschälen“. Damit wird an die Person Jesu ein Maßstab angelegt, der letztlich nicht aus dem Glauben, sondern aus der Vernunft stammt. — Einen vehementen Angriff auf die Orthodorie aller Zeiten macht **Runo Fiedler** in seinem Buch **Schrift und Schriftgelehrte**, Verlag Paul Haupt, Bern 1942. Fiedler sieht im Bibelverständnis der Orthodorie eine Vergötzung der Schrift. Darum versucht er, der Bibel den ihr zukommenden Platz anzuweisen und nennt sie „eine Sammlung von Dokumenten, in denen bestimmte Menschen der Vergangenheit ihrer Erkenntnis Gottes und ihrer Erfahrung mit dem Göttlichen Ausdruck verliehen haben“. Damit ist die Bibel als Zeugnis der Offenbarung Gottes ausgeschaltet und nach dem Vorbild des Rationalismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu einer unverbindlichen und für uns unmaßgebenden Meinungsäußerung früherer religiöser Dichter und Denker herabgedrückt. Daß die Orthodorie, die einer solchen Entleerung der Schrift nicht zustimmen kann, mit beißendem Spott und höhrender Ironie übergossen wird, kann weiter nicht wundernehmen. Daß aber der bibelgläubige Christ auch moralisch verächtlich gemacht und als Typus des Despoten und Genußmenschen dargestellt wird, ist sehr bedauerlich. Die ganze Ausdrucks- und Kampfesweise des Verfassers erinnert denn auch stark an gewisse Setzen. Stellenweise vermeint man sogar, David Friedrich Strauß (Der alte und der neue Glaube) zu hören. Wohl nicht zufällig gibt Fiedler seiner Arbeit den Untertitel „Eine kleine Kistkammer“. Es scheint hier in der Tat alles zusammengetragen, geächtet und katalogisiert zu sein, was jemals gegen Orthodorie und biblischen Glauben gesagt und geschrieben worden ist.

Recht seltsam mutet auch eine Neuerscheinung von **Hugo Reimann** an, betitelt **Manichäismus, das Christentum der Freiheit**, Verlag Rudolf Geering, Basel 1942. Hierin soll der Manichäismus, der im 4. und 5. Jahrhundert den Bestand der Kirche aufs höchste gefährdete, als genuin christliche Geistesbewegung erwiesen werden. Dazu muß kein Geringerer als der Apostel Paulus als Kronzeuge dienen. Die Methode, mittels welcher der echte Apostel vom Pseudoapostel Mani her seine Deutung erfährt, ist recht wunderbar und hat mit Phantasie sehr viel zu tun. An manchen Stellen muß eine falsche Übersetzung den Gleichklang herstellen, anderorts wird aus dem Vorkommen gleicher Ausdrücke auf eine inhaltliche Übereinstimmung zwischen Paulus und Mani geschlossen, obschon es für jeden, der die Texte im Zusammenhang liest, ein unmögliches Unterfangen sein müßte. Sehr gewagt ist auch die — übrigens nicht neue — Konstruktion, daß alle außerkirchlichen Strömungen des Mittelalters bis auf die Waldenser und Wiclif Zweige auf dem Baume des Manichäismus seien. Man gewinnt beim Lesen dieses Heftes den Eindruck, daß die Kirche wohlberaten war, daß sie den Manichäismus, diese christlich getarnte Gnosis und Mysterienreligion, ausschied.

Lauretta Kenji-Perucchi, eine gebürtige Tessinerin, läßt im Verlag Rascher, Zürich 1942 ein **Trostbüchlein** erscheinen. Es liegt sehr viel Duft und Poesie in diesem kleinen Werk. Es ist, wie wenn uns Menschen, die wir gewohnt sind, in ein düsteres Loch hineinzustarren, mit zarter, aber bestimmter Hand der Kopf nach dem Lichte hingedreht würde. Man wird durch eine gereifte Frau aufmerksam gemacht auf die vielen Freuden, die uns das tägliche Leben im Übermaß beschert, und die meist unbeachtet bleiben. Daß Lauretta Kenji trotz ihrer guten Absicht nicht bis in die letzte Tiefe vordringt, liegt an ihrer stoisch-pantheistischen Haltung, die nichts weiß von Schuld und dem Leidtragen um eigene und fremde Sünde. — Mit besonderer Freude weisen wir hin auf ein Büchlein, das **Eberhard Zellweger** zum Verfasser hat und unter dem Titel **Das vierfache Wunder** im Verlag **Heinrich Majer**, Basel 1940 herausgekommen ist. Zellweger will die Eigenart der vier Evangelien, die vierfache Ausprägung der frohen Botschaft, in allgemein verständlicher Form darlegen. Er verwertet die Resultate der neueren Forschung und bemüht sich, auch die Wege aufzuzeigen, die zu den wissenschaftlich feststehenden **Schlußfolgerungen** geführt haben. Die Gestalten der Evangelisten werden plastisch herausgearbeitet. Der Leser erhält u. a. zum besseren Verständnis des Matthäus, der nach dem biblischen Zeugnis ein Zöllner gewesen war, eine eindruckliche Schil-

derung der damaligen Zustände im Zoll- und Steuerwesen. Gut ist auch die griechisch-heidnische Umwelt, aus der Lukas der Arzt herkam, charakterisiert. Überall wird deutlich, wie die Persönlichkeit des Evangelisten seinem Werk den Stempel aufgedrückt hat. Dadurch treten uns nicht nur die Verfasser der Evangelien näher, sondern es fällt auch manches Licht auf den biblischen Text als solchen. Am meisten Schwierigkeiten bereitet dem Verfasser wie der ganzen wissenschaftlichen Forschung die sog. johanneische Frage. Zellweger zieht die bekanntesten altchristlichen Zeugnisse herbei, um die These zu rechtfertigen, daß der Apostel Johannes der Autor des vierten Evangeliums sei. Man ist dankbar, daß alle Argumente, die sich für oder gegen die apostolische Verfasserschaft anführen lassen, in klarer, nüchterner Weise gegeneinander abgewogen werden. Es wird dadurch dem Leser nicht schwer, im Apostel Johannes den Urheber des vierten Evangeliums zu erblicken. Noch besser als es geschehen ist, könnte die Bedeutung des Johannesevangeliums für das Christuszeugnis der Bibel herausgearbeitet werden. Im Ganzen ist das Büchlein eine recht wertvolle Hilfe zum besseren Verständnis der Evangelien. Wer immer aus beruflichen oder persönlichen Gründen eine Einführung in die Evangelien sucht, wird mit Gewinn zu diesem Büchlein greifen.

Streng wissenschaftlichen Geist atmet die katholische Dissertation von **P. Peter Bläser: Das Gesetz bei Paulus, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1941.** Der Apostel Paulus sah sich in seiner Missionstätigkeit immer wieder vor die Aufgabe gestellt, gegenüber Juden und judaisierenden Christen die Bedeutung des mosaischen Gesetzes herauszustellen. Die diesbezüglichen Aussagen in seinen Briefen nehmen darum einen großen Raum ein und sind in ihrer Mannigfaltigkeit schwer auf einen Kenner zu bringen. Man empfand in der Theologie schon lange den Mangel einer sachlichen Darstellung der paulinischen Gesetzeslehre. Diesem Übelstand versucht Peter Bläser abzuhelfen. Seine Ausführungen, in denen alle irgendwie auf das Gesetz bezugnehmende Stellen berücksichtigt werden, sind von außerordentlicher Gründlichkeit getragen. Und doch scheint das letzte Wort noch nicht gesprochen worden zu sein. Nicht nur macht der Verfasser gelegentlich dem katholischen Dogma wider das klare biblische Zeugnis eine KonzeSSION, sondern auch die Frage nach der Bedeutung des mosaischen Gesetzes für den Christen bleibt im Grund unbeantwortet. Trotzdem scheint uns das Werk Bläfers imstande zu sein, die wissenschaftliche Diskussion über die Gesetzesfrage bei Paulus zu befruchten.
E d w i n K ü n z l i.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- Almanaco ticinese 1943.** Istituto Editoriale Ticinese, Bellinzona 1943. 255 Seiten.
Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitwende. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart/Berlin 1942. 686 Seiten.
Brinkmann, Donald: Probleme des Unbewußten. Rascher, Zürich 1943. 71 Seiten.
Brües, Otto: Die goldenen Schwingen. Karl Alber, München 1942. 118 Seiten.
Constant, Benjamin: Über die Gewalt. Herbert Lang & Cie., Bern 1942. 264 Seiten, Fr. 8.20.
Der Gymnasiallehrer, seine Person und seine Ausbildung. Konferenz Schweiz. Gymnasialrektoren. H. R. Sauerländer, Aarau 1942. 122 Seiten.
Der heilige Wille Gottes. Das christliche Leben im Lichte der 10 Gebote. Gotthelf-Verlag, Zürich 1942. 168 Seiten, Fr. 4.30.
Dütschler, Hermann: Volkswirtschafts-Politische Konzeption. A. Francke AG., Bern 1942. 134 Seiten, Fr. 4.—.
Guizinga, J.: Im Banne der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen. Burg-Verlag, Basel 1943. 388 Seiten, Fr. 19.—.
Jones, E. Stanley: Sieghaftes Leben. Eine Schule der christlichen Lebensführung. Aus dem Amerikanischen übersetzt. Gotthelf-Verlag, Zürich 1942. 382 Seiten, Fr. 8.80.
Jungblut, Carl: Vierzig Jahre Afrika, 1900—1940. Spiegel Verlag Paul Lipka, Berlin-Friedenau 1941. 233 Seiten.

- Kaiser, Wilhelm:** Sternbilder und Sonnen-Mond-Bege an der sichtbaren Himmelswölbung. Eine elementare Himmelstunde. Mit 15 Figuren: Sternbilder, Sonnen-Mond-Bege. U. Francke AG., Bern 1942. 33 Seiten, Fr. 3.60.
- Kaiser, Wilhelm:** Der Kalender auf Grundlage der Sonnen-Mondperioden. Zweites Heft. Mit Kalendarium. U. Francke AG., Bern 1942. 17 Seiten, Fr. 1.—.
- Raun, Axel:** Berliner Theater-Almanach 1942. Paul Neff, Berlin 1942. 419 Seiten.
- Rindt-Kie'ler, J. J.:** Mensch und Staat. Zur Bindung des Staates an das Gewissen. Paul Haupt, Bern 1942. 48 Seiten, Fr. 2.—.
- Kirschweng, Johannes:** Kleine Köstlichkeiten. 16 Seiten Text und 25 ganzseitige Bilder. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1942.
- Lüth, Paul:** Frühling — Schwerter — Frauen. Umbichtungen japanischer Lyrik. Paul Neff, Berlin 1942. 160 Seiten.
- von Moos, Herbert, u. Endres, Franz Carl:** Das große Weltgeschehen. Band III, Lieferung 10. Hallwag, Bern 1942. 40 Seiten.
- Officina:** Mitteilungen des Hauses Benno Schwabe & Co. Heft 2, Dezember 1942. Basel 1942. 40 Seiten.
- Peterich, Edart:** Vom Glauben der Griechen. 16 Seiten Text und 25 ganzseitige Bilder. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1942.
- Prinzhorn, Fritz:** Europa-Bibliographie. Schweiz 1939—1941. Bearbeitet von Heinrich Needon. Band I, Heft 1—3. Otto Harrassowitz, Leipzig 1942. 80 S.
- Ramuz, C. F.:** Das Dorf in den Bergen. Mit 50 Zeichnungen. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 187 Seiten, Fr. 18.—.
- Schaumann, Ruth:** Kind unterm Himmel. Gedichte. Karl Alber, München 1942. 37 Seiten.
- Schinz, Salomon:** Die Reise auf den Mtliberg im Junius 1774. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 43 Seiten, Fr. 6.80.
- Schmid, H. A.:** Der Kunstbetrug, seine Entlarvung und Bekämpfung. Veröffentlichung der Gesellschaft zur Förderung kulturellen Lebens, Wädenswil 1942. 37 Seiten.
- Schmid, Heinrich Alfred:** Kunstsammlungen, Kunstwissenschaft und Kunstunterricht. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1936. 75 Seiten.
- Schmid, Josef:** Luzern, Geschichte und Kultur. Luzerner Sagen von Runo Müller. Mit 6 Rasterzeichnungen. Neuf-Verlag, Luzern 1942. 240 Seiten.
- Schmid, Martin:** Bergland. Neue Gedichte 1938—1942. Dprecht, Zürich 1943. 86 Seiten, Leinen Fr. 7.—, kart. Fr. 5.—.
- Schneider, Max F.:** Arnold Böcklin, ein Maler aus dem Geiste der Musik. Mit 39 Abbildungen. Holbein-Verlag, Basel 1943. 77 Seiten.
- Siegmund-Schulze, F.:** Die Einigung der christlichen Kirchen. Sammlung von Aussprüchen bedeutender Menschen verschiedener Zeiten. Verlag Haus der Bücher U. G., Basel 1942. 124 Seiten, Fr. 3.80.
- von Schultze, Erica:** Wirkliches und Wunderbares. Geschichten um Andersen. Morgarten-Verlag, Zürich 1943. 257 Seiten.
- Schülker, Wilhelm:** Deutschland zwischen Rußland und England. Koehler & Amelang, Leipzig 1940. 225 Seiten.
- Wagner, Fred A.:** Große Welt und kleine Menschen. Aufgezeichnet von Friedr. Witz. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 466 Seiten, Fr. 14.80.

Verantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stodderstraße 64. Druck: U.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stodderstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.